

Prof. Dr. Heinrich-Otto von Hagen (Marburg):

Die Mär von den dekadenten Tierarten und den übereifrigen Naturschützern

Bei der Frage "Übertreibung oder Verharmlosung" angesichts von Bedrohung (unser Semesterthema) ist es wichtig, zwischen einer publizistischen Ebene und der Ebene der eigentlichen Sachdiskussion zu unterscheiden. Das Referat übergeht publizistische Parolen wie z.B. "Wer schützt die Natur vor den Naturschützern?" und konzentriert sich auf bekannte Fallstudien, wo Wissenschaftler gegen Wissenschaftler auftreten, wo z.B. behauptet wird, der Naturschutz verschwende z.T. Kraft und Geld an die falschen Objekte oder schieße im Übereifer über sein Ziel hinaus.

Was könnten derartige "falsche" Objekte sein? Immer noch (als Lehrbuchwissen!) wiederholt wird die Behauptung, der Gepard und der Große Panda seien dekadente Tierarten, die als "Auslaufmodelle" auf dem Etat für natürliches Aussterben stünden. Man müsste dem Artenschutz gleichsam in den Arm fallen, denn der Gepard stecke ohnehin in einer genetischen Sackgasse und der Große Panda sei hoffnungslos überspezialisiert. Wie steht es damit?

Die artliche genetische Variation des Geparden beträgt höchstens 3% (bei Säugetieren sonst 15%). Zwischen beliebigen Geparden ausgetauschte Hauttransplantate heilen an wie bei eineiigen Zwillingen. Schlussfolgerung: Hier liegt Jahrtausende alte Inzucht vor aufgrund eines "genetischen Flaschenhaltes", d.h. vor vielleicht 10.000 Jahren erlitten wohl die Geparden weltweit eine Populationskrise, es gab zeitweilig höchstens sieben Überlebende, von denen sämtliche 2000 Exemplare abstammen, die es heute ungefähr noch gibt. Die nachteiligen Inzuchtfolgen, die das Aussterben anbahnen, will man bereits in der verringerten Fruchtbarkeit der meisten Gehege-Geparden erkennen. Seit 1987 weiß man jedoch, dass die wahre Ursache der Fertilitätsstörungen im Zoo das Soja-reiche Katzenfutter ist (Soja enthält reichlich pflanzliche Östrogene), und ebenfalls seit 1987 weiß man genau, wie die Jungtiersterblichkeit im Freiland zustande kommt: Die Touristen bestechen die Ranger in den afrikanischen Reservaten, für ein Foto ganz nah an die Verstecke der jungen "süßen" Geparden heranzufahren. Die schlauen Tüpfelhyänen beobachten das, merken sich die Stelle und erbeuten die hilflosen Jungtiere, während die Gepardenmutter allein auf der Jagd ist. Die richtige Schlussfolgerung: Die Gepardenfortpflanzung wird mit Katzenfutter und Tourismus nicht fertig, mit ihrer genetischen Uniformität kann sie leben. Vielleicht ist die genetische Enge sogar die Voraussetzung für die Hochleistungskonstruktion als Sprintjäger.

Auf alle Fälle haben uns die Geparden den "Schwarzen Peter" zurückgegeben. Am Menschen liegt es, wenn sie bald aussterben, nicht an den Geparden selber. Entsprechendes gilt für den Großen Panda, der angeblich hinter "Chinas Bambusvorhang" seinem "selbstverschuldeten" Untergang entgegendämmert. Seine Dekadenz wird in seiner überspezialisierten Ernährung gesehen: Bambus morgens, Bambus mittags, Bambus abends. Nahrung zu 99% Bambus, und diese Nahrung ist "launisch". In unregelmäßigen Abständen (von 10 bis 120 Jahren) blüht der gesamte Bambusbestand eines Reservats auf einmal, fruchtet gemeinsam und geht dann gemeinsam ein. Die Panda-Nahrung ist mit einem Schlage weg, erst nach 10-15 Jahren sind neue Sprossen in ausreichender Menge nachgewachsen. Wenn der Mensch nicht fütternd eingreift, verhungern die Pandas des betreffenden Reservats.

Wir stellen nur eine einzige Frage: Laut Fossilfunden gibt es Pandas schon drei Millionen Jahre - was machten sie früher, wenn ihr Bambusbestand einging und sie zu verhungern drohten? Sie unternahmen Ausgleichswanderungen ins Tiefland, wo acht andere geeignete Bambusarten wuchsen, und einige Arten waren immer in der grünen Phase. Aber heute siedelt im Tiefland überall der Mensch und die Restbestände des dortigen Bambus sind für die Pandas nicht erreichbar. Sie sind Gefangene ihrer viel zu kleinen Gebirgsreservate an der Grenze zu Tibet, nicht ihrer "dekadenten" Nahrungsspezialisierung.

Im letzten Teil des Referats wird an zwei weiteren Fallbeispielen (strandende Wale, wiedereingebürgerte Urwildpferde) gezeigt, wie enorm aufwendig Naturschutz sein kann - doch nicht als Folge des schützerischen Übereifers, sondern als Folge realer Schwierigkeiten. Auch Millionenprojekte im Naturschutz (wie "Gobi A und B") bleiben jedoch Bagatellen, verglichen mit den privaten Milliarden-Einsätzen, die oft in den gleichen Ländern für deren wirtschaftliche Erschließung investiert werden - für eine Erschließung, die nur zu oft umfassende Naturzerstörung und Artengefährdung zur Folge hat (s. das WWF-Buch von A. Wood u.a., *The root causes of biodiversity loss*. London 2000).